

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 4

Artikel: Der Fuchs als Retter
Autor: Klee, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Amerikaner stellten an die Spitze ihres Heeres George Washington; er war ein reicher Pflanzer aus dem Staate Virginien, ein Mann von großer Vaterlandsliebe, unbeugsamem Mut und ehrlicher Gesinnung. Frankreich und Spanien schlossen ein Bündnis mit den Amerikanern gegen England; auch Holland trat dem Bunde gegen England bei. Auf allen Meeren entbrannte der Krieg. Englands Flotte wurde nicht besiegt. In Nordamerika aber schwankte das Kriegsglück. Acht Jahre lang wurde mit wechselndem Glück gekämpft. Da gelang es Washington, den englischen General mit seinem Heere gefangen zu nehmen; es war im Jahre 1781. Die Engländer sandten kein neues Heer, sondern schlossen im Jahre 1783 zu Versailles Frieden. Die dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika wurden unabhängig. Spanien erhielt die Kolonien Florida und Minorca, Frankreich erhielt Tabago.

Nach diesem Kriege gründeten die nordamerikanischen Staaten durch eine Verfassung einen neuen Bundesstaat: die Vereinigten Staaten von Amerika. Der erste Präsident war George Washington. Er bekleidete dieses höchste Amt von 1787 bis 1797, dann zog er sich auf sein Landgut zurück, wo er 1799 starb. Ihm zu Ehren wurde die Stadt Washington zur Hauptstadt des Staates erhoben.

Für die Entdecker und für die ersten Kolonisten war Nordamerika ein Land der Wildnis. Dichte Urwälder bedeckten weithin das Land; unermessliche Steppen mit unzähligen Wildrindern zogen sich hin; gewaltige Sumpfgelände umgaben das Mündungsgebiet der großen Ströme. Feindselige Indianer bewohnten das Land, in dem weder Stadt noch Dorf zu finden war. Seit dem Tode seines ersten Präsidenten haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich zu Macht und Reichtum aufgeschwungen. 48 einzelne Staaten bilden heute die Nordamerikanische Union. Der Staat ist fast 8 Millionen Quadratkilometer groß und zählte im Jahre 1927 120 Millionen Einwohner.

Zur Unterhaltung

Der Fuchs als Retter.

Von Elisabeth Klee.

Das klingt seltsam, nicht wahr? Gemeinhin kennt ihr Keinecke Fuchs nur als einen geliebten Kunden und Erzschelm, voll Schlau-

heit und Hinterlist, und nun soll er als Retter sich präsentieren. Doch — es sei gleich im voraus gesagt: seine Natur hat er nicht verleugnet — der, der die Steine schreien machen und des Meeres wildes Wogen zu plötzlichem Stillstand bringen kann, der vermag auch den Fuchs in einen Retter zu verwandeln. So vernehmt nun, wie das geschah.

Im hohen Norden von Norwegen, in einer kleinen, meerbegrenzten Stadt, lebte vor einigen Jahren ein junger Arzt, mit Namen Ohlsen. Dieser befand sich an einem schönen, sonnigen Wintertage in fröhlicher, glücklicher Gesellschaft. Man feierte seine Verlobung; ihm zur Seite saß seine holde, anmutige, liebe Braut. Draußen war es bitter kalt, und der Ostwind pfiff trotz blauem Himmel schneidend um das Haus; doch die drinnen vermochte er in ihrer Lust und Heiterkeit durchaus nicht zu stören. Der Wein floß, und die Freunde des jungen Paares ließen ihrem Witz in launigen Toasten und Tischreden vollen Spielraum. Da, gerade als die festliche Feier auf ihrem Höhepunkte war, klingelte es draußen in hastiger Eile; der Diener trat ein und bat leise seinen Herrn, sofort hinauszu kommen; draußen fand dieser einen kleinen Buben mit Pelzkäppi und Gamaschen, als echten Lappländersohn. Mit betrübtester Miene erzählte der dem Doktor, seine Mutter sei gefährlich erkrankt: „O komm,“ bat er weinend, „hilf uns, daß sie nicht sterbe!“ — Der Doktor sah ihn ernsten Auges an. Der Weg war ziemlich weit, führte über das starrende Eis- und Schneegefilde des Fjorden, in eine ihm noch völlig unbekannte Gegend, denn noch nicht lange hatte er die Doktormürde erhalten — und das Ziel war die rauchgeschwärmte Hütte eines Lappen. Ein deutscher Dichter sagt von ihnen: „Die Lappländer sind schmutzige Leute, breitmäulig, plattköpfig und klein; sie kauern ums Feuer und backen ihre Fische und quäken und schreien.“ Was für den Sennen der Alpenwelt die Glockenkuh ist, das ist für den Lappländer das Renttier; es teilt mit ihm Behausung und Nahrung; kurz, das Zelt eines Lappen ist ein nicht gerade anmutiger Aufenthalt. Doch der junge Doktor kannte seine Pflicht, sie rief ihn fort. Schnell war er gerüstet, schied von der teuren Braut und den munteren Gästen und eilte an des Knaben Seite hinaus in die kalte, öde Winterwelt. Wohlbehalten gelangte er an Ort und Stelle; die mitgebrachten Mittel wurden mit Erfolg angewandt und ein sanfter Schlummer umfing bald die leidende Frau.

Nun hat man ihn, in das benachbarte Zelt zu kommen; auch dort glückten seine Verordnungen, und dankesgeleitet konnte der junge Arzt heimkehren. Indes war aber das klare und gute Wetter verschwunden, der Wind umgeschlagen und eine graugelbe Wolkenmasse verkündete Schneefall — bereits fielen einige Flocken. Die Lappen machten bedenkliche Gesichter und rieten dem Doktor, nicht über den Fjorden zurückzukehren, obschon dieser Weg kürzer sei, sondern über einen ziemlich steilen, hohen Berg. Auch dürfe er nicht allein gehen, sondern müsse einen Führer mitnehmen, wozu ihm der älteste Bruder seines Begleiters bestimmt ward. Dr. Ohlsen nahm es dankbar an und brach mit seinem Gefährten auf.

Der Schnee fiel bald immer dichter und dichter, kaum konnten die Wandernden ihren Weg erkennen; dazu erlosch auch das kurze winterliche Tageslicht. Dem jungen Manne ward's, obschon im hohen Norden geboren und mit Norwegens Wintersgenerie zum Teil schon bekannt, doch auf dieser Wanderung etwas bang und bekümmert zu Mut. Der Berg war steil; langsam nur kamen sie vorwärts. Vorwärts! Ja, so glaubte der Doktor; groß war darum sein Schreck, als der Knabe sagte: wir haben unseren Weg verloren. Sie suchten und versuchten bald hier und bald dort, doch immer tiefer gerieten sie in die Irre, in endlose Schneefelder. Da — o Unglück — ging auch einer von des guten Doktors Schneeschuhen verloren — eingesunken war er. Was nun? Ohne Schneeschuhe konnten sie nichts tun. Diese schmalen, dünnen, drei Ellen langen hölzernen Bretter, in der Mitte über dem Fuß durch einen Riemen befestigt, sind den Bewohnern von Norwegens Hochland unentbehrlich; ohne sie würde keiner im Winter sich hinauswagen; sie verhüten das Einsinken auf dem Schnee und befördern rasches Fortschreiten, zumal bergab, wo sie wie Schlittschuhe dahingleiten. Dr. Ohlsen versuchte ein paar Schritte zu machen, da versank er bis an den Leib in den Schnee; mühsam nur arbeitete er sich mit Hilfe des Buben heraus. Aber was nun machen? Sie sahen sich um, in der Ferne erkannten sie einzelne Dichter, so waren sie also nicht weit von menschlichen Wohnungen. „Eile,“ sprach der Doktor zu seinem Gefährten, „eile dorthin und bitte die Leute, mir ein Paar Schneeschuhe zu leihen, ich will dich hier erwarten.“ Und der Knabe flog mit Windeiseile davon. Der Doktor fühlte sich schon recht er-

schöpft von dem langen Umherirren; doch er raffte sich zusammen und versuchte durch allerlei kräftige Bewegungen mit Armen und Beinen sich sowohl zu erwärmen als auch den Schlaf fernzuhalten, der unter diesen Umständen nur Unheil, ja todbringend sein konnte. Doch nur wenige Minuten vermochte er diese notgedrungene Heilgymnastik fortzusetzen, die Kräfte erlahmten, die Müdigkeit übermannte ihn, er schlummerte ein, mitten im Schnee, sich Gottes Schutz empfehlend. So fest schlief er ein, daß Träume ihn bald umschwebten. Ihm war's, als habe seine Braut, durch Sorge und Angst getrieben, sich aufgemacht und sei ihm nachgekommen. Nun sieht er sie auf den öden Schneefeldern kämpfen mit Wetter und Sturm und er kann ihr nicht helfen. Endlich hat sie sich durchgerungen, sie steht bei ihm, beugt sich über sein Antlitz und küßt ihn auf Mund, Augen und Wangen. Er fühlt den warmen Hauch belebend durch seine Glieder dringen, und — wacht auf. Da sieht er nicht in das holde Antlitz seiner Braut, sondern in die funkelnden Augen eines Fuchses, der jedoch, von dem jähen Auffahren des Schlafenden erschreckt, eiligst sich davon macht. Der junge Mann sieht sich um, sein Körper ist ganz hoch mit Schnee bedeckt, nur sein Kopf ist frei. Jetzt war ihm alles klar. Diesen Fuchs hatte Gott ihm als Retter gesandt. Hätte er noch länger hier geschlafen — über eine Stunde war schon vergangen — so wäre es unzweifelhaft um ihn geschehen gewesen. Der Fuchs hatte ihn gewittert, aufgewühlt aus dem hohen Schnee und beschnuppert im Gesicht, von ihm kam der warme, wohltuende Hauch. Er sprang auf, von Dankesgefühlen ganz bewegt und erfüllt, durch den Schlaf auch gestärkt. Das Wetter hatte sich indes aufgeheult, Sturm und Schneefall war vorüber, vom gereinigten Blau des Himmels glänzten die Sterne, in ihrer Mitte das schöne, rot leuchtende Nordlicht. Sein wunderbarer Schein fiel auf einen hohen, einsam hervorragenden schwärzlichen Felsblock unweit von dem einsamen Mann. Dorthin schleppte er sich, oder eigentlich humpelte er mit seinem einen Schneeschuh und wartete auf des Knaben Kommen. Wo war er geblieben? Der arme Bursche! Er war wohl zu menschlichen Wohnungen gekommen, doch nicht zu menschlichen Herzen. Und doch waren die Bewohner der lichtsendenden Hütten jene Nachbarn des Buben, denen Dr. Ohlsen, nachdem er der kranken Mutter geholfen, mit Rat und

Tat glücklich beigestanden! So waren also die Wandernden statt vorwärts wieder zurückgegangen. Die Lappländer bewiesen keine menschlichen, noch weniger dankbar fühlende Herzen. Sie meinten zu dem Buben: „Wir können um den fremden Mann nicht unser Leben aufs Spiel setzen, in solchem Unwetter gehen wir nicht hinaus. Bleibe hier, bis es Morgen wird, dann wollen wir dich begleiten und uns nach ihm umsehen.“

„Ja, wenn er schon erstarrt und verhungert ist, nicht wahr?“, fuhr der Bube zornig auf. „Wie könnt ihr's nur übers Herz bringen, so zu reden und zu denken? Er hat sein Leben für uns dran gewagt, hat seine Braut und seine Hochzeitsgäste verlassen und zu uns hinausgekommen, hat uns geholfen und die Unsrigen gerettet, und nun wollt ihr ihm nicht vom Tode helfen?“

Da schämten sich die Leute. Drei von ihnen machten sich auf mit Schneeschuhen, Schaufeln und Schlitten, nahmen auch etwas „feuriges Wasser“ mit und folgten dem Buben. Lange mußten sie nach dem armen Verirrten suchen; endlich sahen sie ihn halb erschöpft auf dem Felsen liegen. Nach tüchtigem Reiben hüllten sie ihn in warme Decken, packten ihn auf den Schlitten und brachten ihn in ihr Zelt. Hier stärkten sie ihn mit Speise und Trank, Fladbrod (ein aus Hafermehl bereitetes Gebäck) und Wein und richteten ihm dann ein Lager her. Am anderen Morgen wachte der junge Doktor mit neuen Kräften wieder auf und war stark genug, den Heimweg anzutreten. Den Fuchs hat er nicht vergessen, und wird es nimmer tun, vor allem aber den nicht, der des Tieres Raub- und Mordlust zu einem Werkzeug des Segens gemacht.

Aus der Welt der Gehörlosen

Bern. Am 8. Februar wurde unser lieber Fritz Leicht nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden vom Herrn über Leben und Tod von seiner irdischen Gebundenheit befreit.

Er starb im 56. Altersjahr im lebendigen Glauben an seinen Erlöser bei seinen ihn treu liebenden und pflegenden Angehörigen in Salvenach.

E. H.

Basel. Taubstummenbund. — Unsere 20. Jahresfeier am 23. Januar im Greifenbräu-Horburg, die von über 350 Personen be-

sucht war, ist glänzend verlaufen. Unsere At-tiven führten schöne Reigen vor wie: Stab- und Reifreigen, Spanischer Tanz, Clownreigen und Spanischer Stiersechterreigen, die wiederum von unserem bekannten Regisseur J. Fürst geleitet wurden und regen Beifall fanden. Besonders der Spanische Stiersechterreigen mit seinen verschiedenen Gruppen und Kostümen bot ein farbenfrohes Bild, weshalb es auch wiederholt werden mußte. Im Mittelpunkt stand das „Festspiel“, vom Berichterstatter eigens zu diesem Anlaß verfaßt und worin das Leben und Treiben unseres Bundes den Anwesenden spielerisch vor Augen geführt worden ist und allgemein gefiel. Auch ein Theaterstück durfte nicht fehlen, das diesmal von hörenden Angehörigen gespielt wurde. Drei „Alfredos“ zeigten uns schön gepflegte Akrobaten, ihr Muskel-spiel an den schön gebauten Körpern wurde viel bewundert. Zwischenhinein ließ die Hudson-Kapelle ihre Weisen ertönen. Ein gut beschickter Gabentisch harrte auf die Gewinner und keiner ging leer aus, da jedes Los ein Treffer war. Zum ersten Male versuchten wir unsere Jahresfeier mit Tanz zu beenden und wider Erwarten hatten wir großen Erfolg damit.

Allen Mitwirkenden, die zu dem schönen Gelingen unserer Jubiläumsfeier mitgeholfen haben, sei es durch Leitung, Spielen, Verkauf, Aufsicht oder Beisteuern zur Tombola, sei hiermit herzlich gedankt.

Karl Fricker.

(In der nächsten Nummer bringen wir das Festspiel, das an der Jahresfeier aufgeführt wurde.)

Basel. „Der Taubstumme“. — Unter den wegen unerlaubten Aufenthaltes oder unerlaubten Hausierens Ende der letzten Woche durch die Allschwiler Polizei angehaltenen Hausierern befindet sich auch ein 1899 in Deutschland geborener Kaufmann, der sich folgenden Schwindel zurechtlegte: Er wies den Hausbewohnern mit seinen zum Kauf angebotenen Waren jeweils ein in französischer Sprache abgefaßtes Schreiben vor, dem zu entnehmen war, daß er 1916 an der Westfront sein Gehör und seine Sprache verloren habe. Auf der Polizei konnte er aber plötzlich hören, und als er sich verraten sah, löste sich auch sein Zungenband. Der schwer vorbestrafte Bursche ist schon längst des Landes verwiesen worden.

Dargau. Dintikon. — Es wurde in hiesiger Gemeinde vor einigen Wochen der neu angelgte Friedhof eingeweiht. Letzten Mittwoch, den 27. Januar dieses Jahres, wurde der erste Leich-